

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 11 (1928)  
**Heft:** 20

**Rubrik:** In- und Ausländisches

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

5. Die Kirche verkündet die richtige Lehre über Geld und Kapital.
6. Der Arbeiterstand wird von der Kirche gehoben; sie erkennt im Arbeiter den Menschen und das Kind Gottes.  
Und der Papst ermahnt den Staat, dass auch er sein Teil zur Lösung der Arbeiterfrage beizutragen habe:
1. Der Staat hat für alle gleichmässig zu sorgen; auch (!) für die Arbeiter.
2. Der Staat muss die gedrückte Lage der Proletarier heben. (!)
3. Er muss die Streiks womöglich beilegen oder, was noch besser ist (!), verhüten. (Siehe England und Italien!)
4. Die pflichtmässige Sonntagsruhe ist gesetzlich festzulegen und polizeilich zu überwachen.
5. Der Staat muss Wuchertum und Schiebertum unterdrücken.
6. Die Lohnfrage ist in christlichem Sinne zu regeln.

Siehst Du, Proletarier, wie gut es die Kirche mit Dir meint! Wenn die Kirche nicht wäre, so hättest Du nicht einmal Deine Sonntagsruhe. Und für »christlichen« Lohn ist die Kirche stets eingetreten, besonders für — den hohen Lohn ihrer Bischöfe.

Und der Papst fordert weiter:

1. Die Arbeitervereine sind zu organisieren.  
Aber natürlich nicht die gottverdammten sozialistischen Vereine, sondern
2. Schlechte Gesellschaften sind zu verbieten. (!)
3. Die Bestrebungen, Eintracht zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herzustellen, sind lobenswert.  
Daher
4. Die Religion muss das Fundament sein.

Was ist also schuld an allem bestehenden Elend? Die Religionslosigkeit. Proletarierschaf, Du musst den Kapitalisten mit gutem Beispiel vorangehen. Kehre zurück in den Schoss der Kirche, die sich Deiner — wie Du siehst — so warm annimmt. Arbeite und bete! Dann wird auch der Kapitalist tief gerührt sein und wieder christlich werden, d. h. er wird Dich nicht mehr ausbeuten. Wenn Du aber zum Klassenkampf greifst, um Dir selbst zu helfen, dann wird auch der Kapitalist bockig werden und Gewalt anwenden. Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen. Nur durch die Liebe kann die Welt erlöst werden. Ordne Dich ein in die gottgewollte Gesellschaftsordnung, schinde Mehrwert und betätige Deine christliche Demut und Unterwürfigkeit in der Steigerung der Profitrate. Dann wirst auch Du Deinen christlichen Anteil an dieser Profitrate erhalten. Christus hat Dir den Weg gewiesen; er hat sich der Mühseligen und Beladenen angenommen; er hat gegen die Reichen gepredigt; er hat sein Kreuz auf sich genommen. Nimm auch Du Dein Kreuz auf Dich, Proletarierschaf; dann wirst Du auferstehen und zur Rechten Gottes sitzen, so wie Dein leuchtendes Vorbild:

Christus, der Arbeiter! Hartwig.

»Ich will nicht mit Nüssen spielen. Das mögen Kinder tun. Ich will den Baum mit allen Wurzeln aus der Erde gräben. Mag er mich erschlagen im Fall! Ich fürchte mich nicht.«

»Was du tun willst, kann niemand. Wir Menschen sollen mit Nüssen spielen und sie knacken. So will es unser Schicksal.«

»Ich werde also immer hungern müssen?«

»Vielleicht wirst du satt werden. Deine Seele ist nicht meine Seele.«

#### Zwischenhandel.

Sie sassen in der Wirtshausrunde  
Beim wirklich allerletzten Krug  
Zu mitternächtlicher Stunde  
Und hatten doch noch nicht genug.  
Besprachen ihre Tagesfragen  
Und was in aller Welt passiert,  
Ein Jeder hatte viel zu klagen,  
Und klagte denn auch ungeniert.

Dem Pfarrer war der Zwischenhandel  
Im frommen Aug' ein scharfer Dorn, —  
Er forderte mit Nachdruck Wandel  
Und sparte nicht mit seinem Zorn.  
»Seht diesen Kreis von Krämerseelen,  
Auch Sie, Herr Wirt, sind mit darin,  
Sie netzen unsre durst'gen Kehlen  
Mit siebenzig Prozent Gewinn!«

#### In- und Ausländisches.

*Schauerliches aus Mexiko.* »Unter der Regierung des neronischen Henkers Calles von Mexiko lebte im Jahre 1927 ein frommes, folgsames Büblein, das von seinen Eltern zu einem braven Katholiken erzogen worden. Aber die wilde Soldateska des gottlosen Präsidenten wollte das Büblein mit aller Gewalt von dem Glauben an Christus, seinen lieben Heiland und Erlöser, abtrünnig machen. Zuerst versuchte man es mit Schmeicheleien und süssen Lockspeisen! Vergebens! Der Kleine blieb unentwegt standhaft, trotz allen Versprechungen; und weil er nun so eifrig katholisch war, hingen sie das Büblein an den beiden Daumen auf, die ihm vollständig zerquetscht wurden. Endlich konnte der arme Kleine die Schmerzen nicht länger aushalten. So rief er den Henkern zu: »Lasst mich herunter, ich muss euch etwas sagen.« Sie lassen ihn herab, er schüttelt vor Schmerz die Hände, entfernt die abgeschundenen Fleischteile, und dann sagt er zu ihnen: »So, jetzt hängt mich an den nächsten zwei Fingern auf.« Und von neuem hängen sie ihn hoch, und dann erschliessen sie ihn! Wahrlich eine herrliche Märtyrerblüte im jugendlichen Alter!«

Die Leser des »Freidenkers« sind wohl erstaunt, in diesem Blatte eine solche Schauermär zu finden, der man die Unwahrheit, die Tendenz der Stimmungsmache von weitem ansieht. Wozu den Raum für solches Zeug verschwenden!?

Wenn sie aus irgend einem hinterwäldlerischen Kaplanenheftblatt stammte, das eigens den Zweck hat, die Köpfe der katholischen Bauern noch immer mehr zu vernageln, so würden wir dran vorbeigegangen sein; denn man weiss ja, mit was für Mitteln die katholische Klerisei dem Volk das Gruseln vor fortschrittlichen Menschen und Ideen (in diesem Falle vor Calles und der Entpfeffung Mexikos) beizubringen pflegt.

Aber die zitierte Legende ist Wort für Wort einer für gebildete Leute bestimmten Zeitschrift entnommen, einer Lehrerzeitung, nämlich der »Schweizer-Schule«, dem Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz und bildet (in Nr. 34, 1928) die Einleitung zum »Jahresbericht des Katholischen Erziehungsvereins der Schweiz pro 1927.«

Wenn man Leuten, von denen man annehmen kann, sie seien einigermassen urteilsfähig und lassen sich über Zeitereignisse nicht ausschliesslich vom fanatisch-konfessionellen Standpunkt aus unterrichten, derartiges Zeug aufzutischen wagt, um ihnen die Ueberzeugung beizubringen, das Glück der Menschheit hänge davon ab, dass jeder katholisch sei, ist schon zu sagen: 1. Die Redaktion der »Schweizer-Schule« schätzt ihre Leser sehr gering ein; und 2. um eine Religion, die sich mit derartigen Mitteln Mitleid ergattern muss, ist es bitter böse bestellt, sie kämpft den Verzweiflungskampf des Ertrinkenden.

*Feuerbestattung.* In den 82 Krematorien Deutschlands sind im zweiten Vierteljahr 1928 insgesamt 12,085 Leichen eingeäschert worden männliche: 6568, weibliche: 5517.

Der Wirt war nicht so sehr verlegen,  
Nahm bloss die Pfeife aus dem Maul:  
»Herr Pfarrer, wenn wir Gottes Segen  
— Statt an den Sonntagmorgen faul  
Durch Zwischenhandel zu empfangen —  
Gleich von ihm selbst direkt bezieh'n,  
Scheint mir, dass Sie noch mehr verlangen  
Als siebenzig Prozent Gewinn!«

J. Stebler.

\* \* \*

Eher mag man erwarten, dass Eulen und Fledermäuse die Sonne zurück in den Osten scheuchen werden, als dass die erkannte und deutlich und vollständig ausgesprochene Wahrheit wieder verdrängt werde. Das ist die Kraft der Wahrheit, deren Sieg schwer und mühsam, aber, einmal errungen, ihr nicht mehr zu entreissen ist.

Schopenhauer.

Frage und Antwort. Was nehmen jetzt wilde Völkerschafte zuerst von den Europäern an? Branntwein und Christentum, die europäischen Narcotica. — Und woran gehen sie am schnellsten zu Grunde? An den europäischen Narcotics.

Fr. Nietzsche.

Ein gefährlicher Entschluss. Der christliche Entschluss, die Welt hässlich und schlecht zu finden, hat die Welt hässlich und schlecht gemacht.

Fr. Nietzsche.

*Es konkordätelt.* Mit unverhohlener Freude geben die »Neuen Zürcher Nachrichten« kund, dass über das preussische Konkordat, »das längst in der Versenkung verschwunden zu sein schien«, »die seit Jahren schwebenden Verhandlungen mit der Kurie weitergeführt worden sind«. Bereits in dieser Woche soll sich das preussische Staatsministerium damit befassen. Das erste von Deutschland aus mit dem Vatikan abgeschlossene Konkordat war das bayrische. »Man weiss,« schreiben die »N. Z. N.«, »dass damals Bayern dem Hl. Stuhl grosse Zugeständnisse auf dem Gebiete der Schule gemacht hatte« und fügen triumphierend bei: »Daher ist auch heute das preussische Ministerialpressbureau sehr eifrig daran, alle diesbezüglichen Meinungen (es könnte sich auch in Preussen um die kirchliche Knebelung der Schule handeln — Red.) zu dementieren. Man bemüht sich von staatlicher Seite, immer wieder die Versicherung zu geben, dass eine Vereinbarung, welche die Staatshoheit auf dem Gebiet der Schule beeinträchtigt, nicht in Frage komme.« Zwischen den Zeilen liest man, dass diese Versicherungen von staatlicher Seite nichts anderes sind als Verwedelungs- und Täuschungsversuche zu dem Zwecke, das Konkordat dem Volke als etwas Harmloses mundgerecht zu machen, damit es dem Abschluss keinen Widerstand entgegensetze, auch wenn es dann in Wirklichkeit Bestimmungen enthalte, die ihm nicht behagen. Ein ganz gutes Gewissen scheint die preussische Regierung dabei immerhin nicht zu haben; vielleicht ist es selbst ihr zu dick, was ihr der Papst zu schlucken vorsetzt. Denn der Korrespondent der »N. Z. N.« berichtet weiter: »Allerdings sind noch gewisse Schwierigkeiten zwischen dem preussischen Kultusministerium und der päpstlichen Nuntiatur zu überwinden, wenn auch keine erheblichen, sondern nur sachliche.« Sachliche Schwierigkeiten werden also päpstlicherseits als unerheblich angesehen, wohl deshalb, weil hundert gegen eins zu wetten die preussische Regierung zu dem, was der Papst will, schliesslich doch Ja und Amen sagen wird.

Das preussische Konkordat wird ein grosser Schritt in der Richtung zum Reichskonkordat sein. Und glauben wir ja nicht, dass solche Erfolge für die Schweiz bedeutungslos seien, dass sie nicht die Position des Katholizismus in unserem Lande ganz gewaltig stärken und den Boden zu Vorstössen um Wiedererringung verlorener Macht vorbereiten.

Der geringe Besuch, den der Vortrag des Gennungs-freundes Fritz Schmidt aus Berlin über »Kulturreaktion und Freidenkertum in Deutschland« in Zürich aufwies (17. Okt.), zeigte, wie unbesorgt man hier den Vorgängen jenseits der Grenzpfähle gegenübersteht. Und doch liegt der Kampf gegen die Konfessionalisierung der Volksschule im Kanton Zürich erst ganz wenig hinter uns. E. Br.

## Die Abstammung des Menschen.

Nach dem in der Ortsgruppe Zürich gehaltenen Vortrage von Prof. Dr. Otto Schlaginhausen über »Die fossilen Reste des Menschengeschlechts«.

W. A. Rn.  
(Schluss.)

Der Neandertaler wurde bis jetzt an verschiedensten Punkten Europas, in Spanien, Frankreich, Belgien, England, in der Schweiz, Kroatien und Deutschland gefunden. Seine »Werkzeuge«, wenn man diesen Ausdruck hier überhaupt gebrauchen darf, waren die denkbar primitivsten, d. h. einfach für den benötigten Zweck zurechtgeschlagene harte Steine, die aber als Werkzeuge der Altsteinzeit noch nicht geschliffen waren.

Die Neandertaler müssen aber irgendwoher Nachbarn bekommen haben, woher ist noch nicht bekannt, die auf einer höheren Stufe der Entwicklung standen. In der oben erwähnten prähistorischen Fundgrube Frankreichs und zwar in Aurignac fand Hauser den Homo Aurignacensis Hauseri (wie ihn der Meister der Paläonthologie, Prof. Klaatsch taufte), dessen Schädel und Skelett bereits eine höhere Entwicklung zeigte. Nach ihm entstand der Aurignac-Typus. Andere Funde zeigten höhere Formen von Neandertalern und niedrigere der Aurignac-Form. Die Prognathie beim letzteren wird mässiger. Ein Kinn beginnt sich zu bilden. Der obere Teil des Schädels wird höher, der Inhalt desselben geräumiger. Die Augenbrauenwülste neh-

men ab. Auch die Steinwerkzeuge verdienen diesen Namen bereits eher.

In einer Höhle bei Mentone in der Riviera werden negroide Typen (Negerskelette) gefunden. Nachzutragen ist, dass auch die Aurignacrasse eingewandert sein musste und nicht aus dem Neandertaler sich gebildet hatte. Sie bildete einfach einen separaten Ast am Baume der Entwicklung, einen Ast, der bereits zu einer höheren Stufe gelangt war. In der erwähnten Höhle von Krapina hatte man bereits Reste dieses Stammes gefunden, die man wegen ihrer Verschiedenheit vom Neandertaler damals noch nirgends unterbringen konnte, bis der Fund von Aurignac Licht in das Dunkel brachte. Dass die beiden Rassen einander nicht nur umgebracht und aufgeessen, sondern sich auch vermischt haben, zeigt das Doppelgrab bei Mentone und nebst anderen Funden namentlich diejenigen der Grimaldihöhlen, benannt nach dem die Forschungen veranlassenden Fürsten von Monaco, wo man nicht weniger als drei verschiedene Zeitalter fand.

Und abermals war es das »prähistorische Pompeji« in der Dordogne, das Vezèretal, das einen neuen Typus zutage förderte, nämlich den Menschen von Cro-Magnon. Der Schädel zeigt eine kulturell höhere Stellung und unterscheidet sich wenig, bis nicht mehr von dem heutiger niederer Rassen, Augenwülste und Prognathie sind fast ganz verschwunden. Geschliffene Stein- und Hornwerkzeuge zeugen von fortschreitender Fertigkeit. An den Höhlenwandungen sind Zeichnungen von Tieren, die kulturell mit einer gewissen modernsten Kunst absolut konkurrieren können. Der Körperwuchs ist schlanker und höher als der der älteren Stufen und übersteigt mit 180 bis 192 cm denjenigen des heutigen Europäers. Bei Funden von diesem Typus sehen wir auch einen Einschlag von negerhaften Rassen.

Es ist begreiflich, dass die meisten Funde in Europa gemacht wurden, womit aber durchaus nicht gesagt ist, dass unser Erdteil die Wiege des Menschengeschlechts sei. 1921 wurde der berühmte Schädel von Rhodesia gefunden, ebenso in Broken Hill eine neue Höhle im Dolomitgestein entdeckt, voll von Tierknochen und in 27 Meter Tiefe Menschenknochen, die wenig von den heutigen afrikanischen Rassen differieren. Merkwürdig war hier das Vorkommen von Zahnkaries, ein Zeichen, dass schon die damalige Menschheit von diesen »hin-reissenden« Schmerzen geplagt wurde. Berühmt ist auch der 1913 in Südamerika entdeckte Schädel von Boskop. In Talgai auf Java fand der Entdecker des Affenmenschen Dubois einen Wadjakschädel, der einem Vorläufer der heutigen Eingebornen von Australien angehört hatte.

»Nun, diese Aufzählung der mir mehr oder weniger bekannten Funde ist ja schön und nett. Aber sie bildet allein noch keinen vollgültigen und »rechtskräftigen« Beweis von der Abstammung und Entwicklung des Menschen aus dem Affen. Was hat man dann mit den vielen Knochen getan, ausgegraben, gewaschen und ins Museum gestellt?«

Gemach! Ich komme nun auf die eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit des Anthropologen (Anthropos = Mensch), die Untersuchung und Vergleichung der Funde und damit auch auf den eigentlichen Kernpunkt des Vortrages von Professor Schlaginhausen zurück. Illustriert durch ein reiches Material an Lichtbildern, Originalschädeln, Gipsabgüssen, Modellen und Tabellen gewährte uns der Referent streng wissenschaftlich-sachlich einen Einblick in die Werkstatt des Forschers und dessen Methoden und Resultate. Es lässt sich dies hier ohne Abbildungen und Zeichnungen nicht gut wiedergeben. Um aber dem Leser einen Begriff zu geben, seien hier einige Daten der Massanalyse erwähnt. Die Messungen erstrecken sich über alle Skeletteile, hauptsächlich aber auf den Schädel, dessen Form und Dimensionen eben die Hauptschlüsse auf die geistigen Qualitäten des Inhabers tun lassen.

Gegenüber verschiedenen volkstümlichen Anschauungen demonstrierte der Referent, dass z. B. die sog. »fliehende Stirne« ein relativer Begriff ist, je nachdem der Schädel nach vorn oder hinten geneigt ist. Von Belang ist dagegen die oben mehrfach erwähnte Prognathie (Schnauzenbildung), überhaupt der Gesichtswinkel (Prognathes). Es ist dies der Winkel, dessen einer Schenkel zwischen den Zähnen, der andere über Nasenbein und Stirnbein verläuft. Seine Grösse bildet vom Affen über Pithecanthropus Neandertaler bis zum Menschen eine prächtige Progression nach der Kulturstufe.